

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 30 (1954-1955)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Der Familientisch : wie ein Möbel in unserer Familie Wunder wirkte  
**Autor:** A.G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071226>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Famlientisch

Wie ein Möbel  
in unserer Familie  
Wunder wirkte

Von A.G.

NATÜRLICH hatte er nicht von Anfang so geheißen, und ergötzt war schon gar niemand, als ein ahnungsloser Fuhrmann, fluchend ob seinem Gewicht, ihn vor unserm Haus ablud und ihn kurzerhand seinem Schicksal überließ. Ich selbst war der Verzweiflung nahe, als ich dieses riesengroße Möbel sah und mir überlegte, wie dieses uralte Ding in unser städtisches Eßzimmer passen werde. Noch mehr entsetzt war mein Mann, den ich kaum davon abbringen konnte, das Möbel sogleich in den Keller zu schleppen, um es zu verholzen.

Doch wie es kam, daß dieser etwa zweihundert Jahre alte Bauerntisch unerwünscht und mit boshaften Namen beeckt bei uns stand, hat seine Vorgeschichte. Wir hatten uns nämlich nach vielen Jahren des Sparens und der Einschränkung ein eigenes Haus bauen lassen. «Ein Haus» ist zwar fast übertrieben, doch besaß nun wenigstens jedes der Kinder ein eigenes Zimmerchen, und sogar der Vater hatte sich einen eigenen «Schlag», wie er es nannte, erkämpft, um dort, wie er sagte, endlich einmal ungestört seine Vereinssachen erledigen zu können und, ohne vom ewigen Geschwätz gestört zu werden, seine Zeitung zu lesen. Seufzend hatte ich mich darein gefügt, obwohl ich von der Notwendigkeit dieses «Schlages» absolut nicht überzeugt war und dadurch meine Küche empfindlich kleiner wurde, als ich sie mir wünschte.

Wir hatten uns noch gar nicht lange in unserem Häuschen eingerichtet, als uns meine sehr betagte Großmutter mit ihrem Besuch überraschte. Sie selbst hatte ihr Leben lang in einem eigenen Haus gewohnt und konnte sich einfach nicht vorstellen, wie man in einem

so kleinen Haus überhaupt wohnen konnte. Die gute Seele wußte ja nichts davon, wie schrecklich teuer jeder Quadratmeter Land in unserer Zeit ist. Im großen ganzen fühlte sie sich dennoch wohl bei uns, nur nach dem Nachtessen schüttelte sie jedesmal bedenklich den Kopf, dann nämlich, wenn jedes in seinem Zimmer verschwand, um ganz seinen Neigungen zu leben, und ich selbst fand offenbar auch nicht die richtigen Worte, um ihr den modernen Ausdruck «Individualismus» mundgerecht zu machen. So suchte sie denn auf ihre Art nach dem Fehler, wie sie es nannte und fand ihn — selbstverständlich auch auf ihre Art — im viel zu kleinen Eßzimmertisch. Umsonst erklärte ich ihr, daß der Tisch groß genug sei, daß man ihn ja ausziehen könne und er dann doppelt so groß sei. Sie schüttelte einfach den Kopf und behauptete immer wieder: «Natürlich bleibt niemand in der Stube, es hat ja niemand Platz am Tisch, der Tisch müßte einfach größer sein, dann brauchte nicht jedes in ein anderes Zimmer zu gehen.» Dabei blieb es und ich nahm es weiter nicht tragisch. Großmutter blieb ja nicht lange bei uns, und was verstand sie schon vom heutigen Individualismus oder von Psychologie. Im Grunde genommen — ohne mir dies natürlich einzustehen — beneidete ich sie ein wenig um ihre Ahnungslosigkeit, dann nämlich, wenn sie und ich so ganz allein im Eßzimmer saßen, dem einzigen großen Raum im Haus, und von den Kindern und von Vater nichts zu hören war, weil alle sich in ihre Zimmer verzogen hatten. Ich fragte mich ein klein wenig bange, wie das dann erst sei, wenn Großmutter auch noch fort sei ...

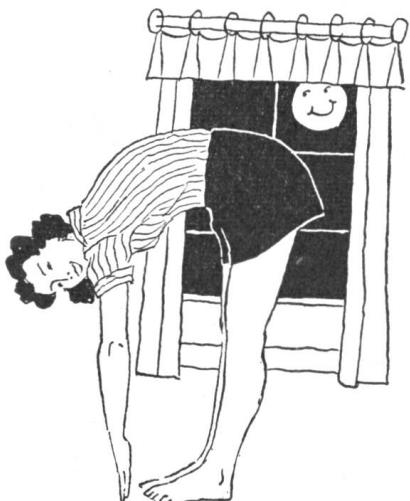
Nun, Großmutter reiste wieder ab. Vorher erzählte sie mir noch etwas von einem Tisch, den sie von ihrer Mutter her habe, der wunderbar groß, aber für sie allein eben viel zu groß sei, und sie wolle sehen, wie es sich machen lasse ... Ich hörte zu und nickte und dachte mir nicht viel dabei, denn Großmütter sagen manches, das sie so bald wieder vergessen. Bis nun eben dieser Tisch da war und in seiner ganzen Größe Einlaß forderte. Natürlich hatte er nirgends Platz als im Eßzimmer, selbst im Keller hätte er jeglichen Durchgang versperrt. So mußte er eben vorläufig dorthin gestellt werden, und unser moderne, ausziehbare Tisch, der so gut zum Geschirrschrank und den andern Möbeln paßte, mußte weichen. Nein, ein herzlicher Empfang wurde dem Tisch nicht zuteil, mit eitel Spott und Hohn wurde er

zuerst bedacht, das alte ehrwürdige Möbel, das schon Urgroßmutters Stube geziert. Doch fest stand er da, massiv in seiner Schönheit, sein fast schwarzer Glanz wurde nicht matter, und manchmal dünkte mich, er erhebe sich in seinem Stolz unendlich über uns. Er konnte ja warten — warten auf uns.

Und plötzlich war ich abends gar nicht mehr allein in der Stube. Zuerst fanden die beiden Jüngern, daß es doch ganz gut sei, in Mutters Nähe die Aufgaben zu machen, um fragen zu können, was man nicht wußte. Dann merkte Trudi, die Zweitälteste, daß es eigentlich bei uns gemütlicher sei, und sie das Tischtuch an dem sie stickte, auf dem Riesentisch viel besser ausbreiten könne, als auf dem kleinen niedern ihres Zimmers. Dann saß plötzlich auch Röbi, der Älteste da; er hatte mit seinem Buch an einem kleinen Ort Platz. Mir selbst war es außerordentlich wohl dabei, so wohl vielleicht wie einer Henne, wenn alle ihre Kücken um sie geschart sind. Und als eines Tages auch der Vater bei uns einen Platz begehrte mit seinen Marken und Lupen, weil es, wie er betonte, in seinem Schlag etwas kühl sei, da dankte ich heimlich der Großmutter. So hatte nun jedes seinen Platz am uralten Familienschrein, und bequem stemmte ein jedes seine Beine auf den vor Älte leicht gebogenen, rundlich abgewetzten Balken, der die beiden Seitenteile des Tisches miteinander verbindet.

Und dann, als wieder einmal alle zusammen saßen, jedes in sein Tun versunken, fing Röbi plötzlich an zu lachen, und als wir ihm zuredeten, erzählte er, was er soeben gelesen hatte. Nun baten ihn die Kinder stürmisch, daß er es vorlese, damit auch sie den Genuss daran hätten. Das war der Anfang vom Allerschönsten: fast jeden Abend las von nun an eines etwas vor, man lachte und freute sich zusammen am Gelesenen und am Zusammensein, ja selbst der Vater, der doch seiner Ruhe wegen einen eigenen «Schlag» gewollt, verschwand höchst selten mehr. Und als ein paar Monate später einmal einer seiner Arbeitskollegen zu uns kam, und dieser unsren Tisch bewunderte, meinte mein Mann stolz lächelnd: «Ja ja, der sei schon sehr alt, ein richtiger Familienschrein, an dem schon vier Generationen gesessen.»

An diesem Abend, dünkte mich, stand unser Tisch noch stolzer und erhabener im Zimmer, sein dunkler Glanz schien noch tiefer zu sein, und der ganze Raum duftete nach Heimat und Geborgenheit.

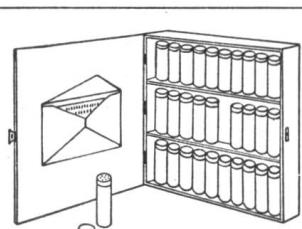


Das Turnen allein macht  
mich noch nicht schlank.....

.... ich halte schon ein bißchen  
Diät, bin aber nicht fanatisch.  
Was Fett ansetzt, von dem wird etwas  
weniger gegessen, und dann gibt es  
doch noch Höhepunkte: Kaffee ist ja  
bewilligt; er hat wenig Kalorien!  
Ein extraguter Kaffee muß mich  
entschädigen .... ein Melitta-Filter-  
Kaffee. Er ist so köstlich im Aroma,  
er ist wirklich ein Genuss!



Melitta-Kaffeefilter und Melitta-  
Filterpapier in allen Fachgeschäften.  
MELITTA AG. ZÜRICH 1/24, Tel. 051/34 47 77



**Gewürzapotheke**  
crème farbig oder  
bunt bemalt

Enthält die 30 wichtigsten Gewürze zum Kochen  
und Backen nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung

**APOTHEKE DR. U. MÜNZEL, BADEN**